

(Nachdruck verboten.)

Was ist Ruhm?

42]

Roman von Max Kreyer.

Lorenzen wußte, daß gegen diesen Starrsinn nichts mehr auszurichten war. Er strich das Geld ein, ohne Einblick in das Buch zu nehmen. Kempfen jedoch drängte es ihm auf, so daß er sich auch darin fügen mußte; und er tat es mit einem gewissen Gleichmut, denn es war ihm Befriedigung, nun zu wissen, daß der andere durch den Abschluß in Hamburg auf längere Zeit geborgen war.

„Ich brauche also morgen nicht mehr zu kommen, Kempfen,“ sagte er zum Schluß, aber nicht mehr so fest wie vordem.

„Nein, es ist nicht nötig, ich sorge für alles.“

„Dann leb wohl, Kempfen. Heil Deiner Kunst.“

„Das selbe Dir, Lorenzen. Leb wohl. . . Ich danke Dir für alles, was Du an mir getan hast: damals in Hamburg, und bis heute.“

„Gut nichts zu sagen, Kempfen. Das hast Du mir hundertfach zurückgezahlt durch Deine Freundschaft. Leb nochmals wohl. . . Adieu, Fräulein Marla. . . auf Wiedersehen.“

Kempfen zuckte zusammen, sagte aber kein Wort mehr. Lorenzen reichte ihr die Hand und tat dasselbe bei dem andern. Noch einmal warf er einen langen Blick um sich, dann ging er geraden Wegs hinaus, begleitet von dem Schluchzen Maras, der einzigen kimmerlichen Musik zu diesem trüben Abschied, der noch einmal mit aller Gewalt alles aus ihr hervorholte.

Kempfen ließ sie ruhig gewähren, denn er sah ein, daß nichts dagegen zu machen war. Endlich aber beruhigte er sie doch, weil ihm daran lag, zu erfahren, wie alles zwischen ihr und Lorenzen gekommen sei. Sie aber schüttelte mit dem Kopf und sagte: „Lassen Sie mich fort, bitte, ich komme morgen sicher wieder. Wenn Sie mich nur wollen.“

Sie war nicht mehr zu halten, und so ließ er sie gehen in jenem halben Stumpfsinn, der nicht mehr nach der nächsten Stunde fragt. Als sie aber kaum hinaus war, nahm er seinen Hut und ging ihr nach, um zu sehen, ob Lorenzen draußen vielleicht noch warte. Dann, nach einer vergeblichen Spähung, kehrte er zurück und setzte sich nieder, lange unfähig, etwas zu denken.

„Lorenzen, weshalb hast Du mir das getan!“ Es war immer dasselbe, wonach er rang und was zum Ausdruck kam. Er verstand die Vernunftgründe des anderen nicht, weil er nur die Sprache seines Herzens hörte, die noch niemals so durchdringend zu ihm geklungen war. Sein ganzes Leben zog in dieser Stunde an ihm vorüber. Er sah den dumphen Keller wieder, in dem er jahrelang Schirmknöpfe gedreht hatte; er sah das Herausstreifen aus dieser selbstgewählten Arbeitszelle, das Führen ans Licht durch Lorenzen, sah seine ganze Glüte und Liebe zu ihm, sah diese lange, umständliche Lösung seines Daseinsnotens, und stand nun vor dem neuen Rätsel, das sein Sohn ihm hinterlassen war. Was ging den anderen sein Blick an, das er sich selbst schmieden wollte, nach seinem eigenen Spruch:

In Armut geboren,
In Armut gefeit;
Aus Armut erkoren,
Die mich erfreut.“

Nicht unsinnig war er verfahren, sondern nach langer, selbstquälerischer Ueberlegung. Walzmanns Worte waren ihm zum Liebesevangelium geworden: „Bleib nie einsam in Deinem Leben, es ist das Schrecklichste für uns, die wir der Sonne so sehr bedürfen. Und ein Weib kann diese Sonne sein, ein Weib! . . . Eine Frauenhand auf unserer Stirn beruhigt. Ich sehe in jedem Weib die Mutter.“

Und er hatte an seine Mutter gedacht, an diese alte gebrechliche Frau mit den hundert Knizeln, die nur die Schristen in dem Schicksalsbuch der vertrauten Frau Sorge waren. Was mußten sie alle von seinen Empfindungen, die, frei von Lüge, keine Herrbrücke schaffen wollten zwischen den Spittelheimlichkeiten dieser Alten und einer Verrandschaft, die auf halbem Wege dieser Brücke stehen blieb und würde, vielleicht von falschem Glanz und Stolz erfüllt. Wo war sein

Weiberhaß geblieben angesichts dieses Mädchens, das aus ihm hätte machen können, was es wollte?

Ja, er hätte sie erkoren, aber der andere war gekommen und hatte sich an ihr erfreut, während sie von ihm nur mit guten Lehren bedacht worden war. Das war des Eintagsrätfels Kern, zu dessen Erforschung er jahrelang gebraucht hatte! Und er kam sich wie ein großer Tor vor, der vom Himmel angezogen wurde, während die Füße tappisch auf der Erde stolperten.

Aber so sehr er sich auch unter dieser Pein wand, es stöhnte immer wieder aufs neue in ihm: „Lorenzen, weshalb hast Du mir das getan!“ Und auch noch Tage fort, als er sich wieder in dem alten Geleise befand, getrieben durch seine gesunde Natur, die von Untätigkeit nichts wissen wollte. Marla war gefaßt am anderen Tage gekommen, wie ein gehorames Hündlein, das, schlecht behandelt, trotz alledem die Treue zeigt. Mit keinem Wort wurde Vergangenes berührt, was auch nicht gut anging, denn Sörgel war stets dabei.

Es sah etwas wüst aus im Atelier, nachdem die große Beere durch Lorenzens Umzug entstanden war. Kempfen hatte sich unerbittlich gezeigt und nichts zurückbehalten von dem, was durch Lorenzen angeschafft worden war. Selbst der alte Türvorhang war mit auf den Wagen gewandert, so daß man in dem kahlen Nebenraum Nischtes Klavier wie verlassen in einer trostlosen Kammer stehen sah.

„Wir haben wenigstens Platz,“ quetschte sich Kempfen zu Sörgel aus, der merkwürdig die Nase hob, als er plötzlich diese Bescherung sah. Er hatte immer etwas Nehnliches kommen sehen und machte sich kapitelweise seine Geschichte über diesen neuesten Vorgang zurecht, denn er merkte bald, daß zwischen Kempfen und seinem Modell alles nicht mehr so stimmte wie früher. Er war aber ganz fidel dabei, denn er hatte jetzt nur auf einen Herrn zu hören, und überdies wurde seine Machtvollkommenheit als Obermundschent bedeutend ausgedehnt, seitdem Kempfen das kleine Nebengeläß bezogen hatte. Nach Lorenzens Trennung war ihm das Zimmer bei Frau Remke merkwürdig einsam vorgekommen, ungefähr wie ein Raum, in dem ein Gestorbener trübe Erinnerungen erweckt.

Sörgel hatte jetzt schon des Morgens Kaffee zu brauen und mußte mehr Fleischsuppen als sonst kochen, was ihm manchmal Kopferbrechen machte, denn Kempfen knauserte mehr denn je, gezwungen durch die neuen Verhältnisse. Er hatte niemals großen Sinn für behaglichen Ueberfluß gehabt, und so empfand er diese Dede gar nicht, die nun die Trostlosigkeit einer gewöhnlichen Arbeitsstätte hatte. Um so mehr jähnte Marla die Beere, denn mit Lorenzen war gleichsam auch das bische Luxus fortgegangen, das ihr den Aufenthalt hier erträglich gemacht hatte. Kempfen jammerte sie, und so zeigte sie sich bestrebt, seiner Unbeholfenheit in solchen Dingen wieder einmal den gehörigen Schwung zu verleihen.

Als er eines Vormittags von einem nötigen Ausgang zurückkehrte, fand er den Ateliereingang zu seinem Zimmer mit einem geblühten Vorhang geschnürt, was sich sehr nett ausnahm. Am frühen Morgen hatte sie den billigen Stoff mitgebracht und ihn unter Sörgels Hilfe rasch mit ihren geschickten Händen aufgetafelt. Kempfen freute sich darüber und erstattete ihr sofort das ausgelegte Geld, was sie reizte, von Tag zu Tag ähnliche Kühnheiten zu unternehmen. Sie brachte allerlei Kleinigkeiten mit, um seine Stube wohlicher zu machen, besorgte dies und jenes und stellte ihm hin und wieder Blumen auf den Tisch. Sörgels Aufwartedienste genügten ihr nicht mehr, und so kam sie des Morgens früher als sonst, um wirtschaftlich die Hände zu rühren. Sie sorgte für seine Wäsche, hielt seine Kleider in musterhafter Ordnung, und als er immer noch keine Anstalten machte, sich von den bloßen Wandriegeln zu trennen, machte sie kurzen Prozeß und ließ einen Schrank anfahren, gleich mit quittierter Rechnung. Es waren auch zwei Stühle dabei, denn man drückte sich auf alten Sitzgelegenheiten herum, worunter die bestlektion Schemel eine hervorragende Rolle spielten.

Diesmal wehrte er sich zwar gegen die Bergewaltigung; als sie aber led sagte, sie könne diese Niederlichkeit nicht mehr ansehen und müsse gehen, knurte er oersöhnlich. Diese Prohng, die sie bereits mehrmals angewandt hatte, dünkte ihm schrecklich, denn er fürchtete den Tag, wo er sie ganz ver-

Tieren könnte, nicht nur als ein Stückchen von seinem Jah, sondern auch als prächtiges Modell, das er mit neuen Plänen verwebt. Denn schon war in seinen Gedanken der gefesselte Prometheus gereift, zu dem sie als einzige Oceanide emporklimmen sollte, in Schönheit aus den Wellen tauchend, das Sinnbild verführerischer Freiheit, vor den Augen des am Felsen Ringenden.

Sie blieb jetzt nur bis Mittag, um ihm für die Figur zu dem Grabdenkmal zu stehen, und kam gewöhnlich des Abends wieder, mehr aus Anhänglichkeit als aus Zwang, hauptsächlich aber um zu sehen, wie die andere Hälfte der „Erdrosselung“ unter seinen Händen wuchs, an der er des Nachmittags mit einem Eifer schaffte, der ihn fast krank vor Kunstlerregung machte.

Dieser riesige Affe, den er unter Zuhilfenahme des ausgestopften Orang-Utangs ausführte und zu dem ihm auch Sörgel in einer Rasterade als Vierhänder stehen mußte, um Bewegung zu schaffen, machte ihm großen Spaß und erfüllte ihn mit Genugtuung. Aus dem Waldungeheuer entstand allmählich das stumpfsinnige Halbtier, das, mit menschenähnlichen Zügen versehen, zum großen Symbol der niedrigen Instinkte wurde, die alles Reine und Schöne hassen; denn während Kempen schuf, hatte er immer Lorenzen vor Augen, wie er Klara ins Atelier gelockt hatte, zuerst den Kunstzweck im Auge, um dann vor ihrer Hilflosigkeit zu stehen wie dieser große Urahne allen Wibes und aller Vollkommenheit. Etwas Bedrückendes, Erschauernendes lag in diesem Gegensatz zwischen Untier und Unschuld, etwas Großes und Gewaltiges sprach aus ihm, was hinausragte über das Alltägliche und sich auf-türmte zu einem plastischen Sinnbild alles dessen, was war, ist und bleiben wird: des Sieges der brutalen Gewalt über die verlassene Schwachheit.

Und während Kempen so schaffte, stieß auch das unterliegende Weib vor Augen, aus dem das Schreckensantlitz Klaras zu ihm sprach, reifte wie eine schwere Frucht ein merk-würdiger Entschluß in ihm, den er aber dorerst noch still hütete, fast ängstlich, mit der Sorgsamkeit des einsilbigen Mannes, der besürchtet, beim ersten Laut verlacht zu werden. Er wollte Klara Munt gegen alle Gebote der ewig zeternden Welt heiraten, schon Lorenzen zum Trotz, der seine ganze Größe erkennen sollte. Hatten sie nicht jahrelang einen Gott und einen Kock, keine Geheimnisse vor einander gehabt, und aus derselben Schüssel gegessen? Hatte nicht jeder von ihnen die Fehler des anderen als die eigenen betrachtet, die er auf seine Art gutmachen müsse? War Lorenzen diesem Ver-sprechen untreu geworden, so konnte ihn, Kempen, niemand daran hindern, es um so mehr zu halten! Und je länger er darüber nachdachte, um so einfacher und menschlicher erschien ihm nun, wo Klara wader bei ihm ausharrte, diese Lösung seines Haders mit sich selbst.

(Fortsetzung folgt.)

für unsere Jugend.

Ein Wintermorgen. *)

Von J. W. Rylander.
(Schluß.)

Als sie in vollstem Trabe am Stall vorüber kamen, hörten sie Antti drinnen pfeifen, während er die Pferde kriegelte, die eifrig in ihren Ständen stampften. Olle, das heißt Jo, ging langsamer, warf den Kopf in die Höhe und stieß ein lautes Wiehern aus. In demselben Augenblick aber kam eine ganze Wolke feinen, kalten Schnees vom Dache herunter. Er stemmte darum wieder das Kinn an die Brust, stampfte mit den Füßen gegen die Stallwand und legte den Rest des Weges bis zum Holzschuppen im feurigsten Galopp zurück.

Als gut gezogenes Pferd hielt er aber sofort auf Jalles erstes „Drr“ gerade vor dem Schuppen an, und von nun an wurde er wieder Olle, so lange sie mit Holzladen beschäftigt waren.

Ein großer Schlitten, bis hoch über die Posten mit Wirkenholz beladen, hat kein geringes Gewicht, besonders wenn der Schnee sich festdrückt am Eisen der Stufen und verhindert, daß er leicht und lustig gleitet. Kommt nun außerdem dazu, daß Pferd wie Kutscher beide vor dem Frühstück um acht Uhr wenigstens zweimal noch alle Vormittagssektionen überlernen müssen und sich deshalb beeilen, so sehr sie nur können, so bringt das Holzfahren mit sich, daß die Kälte mundebar schnell ganz wie verschwunden ist.

Schon bei der ersten Ladung für die Holzstiege vor Vaters Zimmer schnallte Olle seinen Riemen auf und klappte die Wähe in die Höhe, und als mit dem dritten Fuder der ganze Raum gefüllt war, legten beide ihre Paletots auf den leeren Blumentisch am Fenster.

Mittlerweile fing es an zu tagen. Hinter dem Speicher konnte man über dem Waldbrande schon einen klaren, kalten Lichtstreif erkennen, wo die Sonne in einer Stunde aufgehen würde.

Zimmer noch hielt der Wind an. Er trieb den Rauch von allen Schornsteinen mit Gewalt am Dache entlang und ließ das mächtige Feuer auf dem offenen Herde im Pört*) ein über das andre Mal hoch aufflammen, so daß der Schnee weithin über den Hof fiel. Drinnen sah man Gestalten sich rühren. Es waren die Tagelöhner, die gekommen waren und ihre Frühstückstaschen ablegten, den Schnee von den Füßen büsteten und sich wärmten, wobei sie sich eingehend über das Schneegestöber unterhielten.

„Sei, wie viel besser ging die Arbeit jetzt, nur in der Fadel! Im Ku hatten sie alles Buchenholz drinnen, und endlich war nur noch ein einziges Fuder Wirkenholz für den großen Vorjaal nötig. Als sie mit ihrer Ladung an Vaters Fenster vorbeikamen, löschte dieser eben die Lampe aus, um hinaus zu gehen. Er schob den Vorhang zurück und versuchte beim Dämmerlicht die Grade an dem Thermometer zu erkennen. „Schnell, Mutter, dies mußt Du wirklich sehen!“ rief er Mutter zu, die eben herein kam.

Der zu der großen Treppe führende Weg war völlig verjähneit, und der Schlitten in einer Schneedecke festgefahren. Olle hatte die Weichsel fallen lassen. Nach seiner Art stand er mit geprügelten Beinen da und sah nachdenklich auf das Vorderende des Schlittens, das sich tief in den Schnee grub, während Jalle eifrig gestülterte.

„Jalle will sicher eine Schaufel holen. Du lahmst glauben, jetzt fühlen sie sich unendlich stolz,“ lachte Vater. „Es geht ihnen wie anderen auch, je größer die Schwierigkeit, die man zu überwinden hat, um so größer die Freude.“

„Na, eine schöne Freude!“ entgegnete Mutter, „sie tun mir wirklich leid. Sieh sie nur an, die armen kleinen Kerle!“

Olle hatte die Lederhandschuhe abgezogen, die er noch über den wolkigen Handschuhen trug, und erjahte das Querholz des Schlittens, während Jalle halb rücklings mit der einen Schulter das Fuder schob. Jedesmal, wenn Olle seine Muskeln anspannte und mit einem heftigen Ruck das Vorderende des Schlittens hob, ging es einen Fuß vorwärts. Der Schnee wirbelte um sie her und drang in Olles Aragen und zwischen den Handschuhen und den zu kurzen Ärmeln ein, aber jetzt war nicht Zeit, sich darum zu kümmern. Es ging ja genau wie mit einem wirklichen Fuder bei schlechter Schlittenbahn: blieb man einmal stehen, so kam man nicht wieder vorwärts. Hier galt es, nur immer im Gange zu bleiben. Einen Fuß vor dem anderen ging es weiter, und endlich fand die Ladung vor der Treppe. Langsam streckte Olle seinen Rücken und zog wieder die großen Lederhandschuhe über, ehe sie angingen, das Holz hereinzutragen.

„Das war wirklich tapfer,“ sagte Vater. „Du hast ein paar tüchtige Jungen, Mutter! Die geben mir wieder Glauben an die Zukunft, an ihre Zukunft,“ fügte er hinzu, „und an die unseres Landes. Das ist gerade, was unsere Zeit nötig hat, Freude an der Arbeit. Ohne die geht's nicht.“

Mutter schüttelte den Kopf. „Ja, von dieser Art Freude haben wir ja unser Teil. Ich wäre nur froh, wenn mir jemand sagte, wie ich es mit der Wäherei einrichten soll. Das wird auch eine Freude, bei diesem Wetter mit den Brodbretern immer über den ganzen Hof zu laufen. In der Wähtube friert man ja fest.“

Mutter sprach die ganze Zeit mit sich selbst, während sie den Schreibtisch aufräumte, denn Vater war längst draußen. Er hatte den Pelztragen in die Höhe geschlagen und merkte darum gar nicht, daß ein mutwilliges junges Pferd mit einer leeren Holzschleife dicht an ihm vorüber fuhr, als er auf der Treppe des Pört stand.

Jalle hatte seine Handschuhe über die Schlittenposten gezogen und sah selbst platt auf dem Boden des Schlittens, streckte aber das eine Bein heiß aus und trieb sein Pferd eifrig an, genau wie sich gehört, wenn man ohne Ladung nach Hause eilt. Sie waren übereingekommen, daß der, an dessen Reihe es war zu fahren, aussitzen durfte, wenn sie auf weitem Umwege den alten Schlitten unter die Küchentreppe zurückbrachten. Morgen mußte Jalle wieder Pferd sein, und da wollte er, wenn möglich, noch toller galoppieren, denn er konnte gewaltig laufen, darum war für ihn auch Birllu**) als Pferdename ausgesucht.

Als Olle entdeckte, daß es in der Milchlammer im Speicher schon hell war, konnte er nicht umbin, zu wiehern, und die Fahrt ging nun etwas langsamer. Die Tür stand offen, und im Lichtschein sah man, daß Karolina und Hanna die Milchstammen von der Diele hereintrugen.

„Was war das?“ fragte Karolina. „Die Kübber werden doch nicht ausgebrochen sein? Sieh einmal nach, Hanna.“

Olle war jetzt dicht an der Speichertreppe und begann von neuem zu wiehern.

„Ach nein, es sind nur die fremden Fuhrleute,“ sagte Hanna.

„So, so,“ sagte Karolina und erschien selbst groß und breit in der Tür, „vielleicht hätten sie in dieser Morgenkälte gern einen

*) Pört: heißt ein nach altfinnischer Art gebautes Holzhaus, das nur einen einzigen, großen Raum hat. In der Mitte befindet sich die Feuerstelle und im Dache eine Öffnung, die mittelst einer Klappe geschlossen wird. Man findet diese Häuser nur noch im nordöstlichen Finnland, doch hat man die Bezeichnung beibehalten für das große Wohnzimmer auf einem finnischen Bauernhause oder — wie hier — in der Bedeutung eines großen Arbeitszimmers.

**) Birllu = rasch, eifrig.

Schlud warme Milch? Sieh zu, Hanna, ob du einen leeren Napf findest."

Nun hielt der Schlitten vor der Treppe, während Pferd und Kutscher den Schnee von ihren Füßen stampften, die Haden aneinander schlügen und sich mit den Rücken den losen Schnee abklopften, bis Karolina es für genügend erklarte. „Kommt nur herein! Kommt nur herein!“ rief sie. Sie nahm es entschieden genau damit, daß kein Schnee in die Milchammer kam und rief sicherlich niemals zu früh.

Während Jalle und Olle langsam die köstliche Milch tranken, wurden sie von Karolina in gewohnter Weise unterhalten. — Gewiß lämen sie aus der Nachbargemeinde, wo sie, Karolina, früher gedient hatte, ehe sie zu der Herrschaft hier kam. Sie wären in aller Welt bekannt wegen ihrer stinken Pferde, und Karolina habe eben auch bemerkt, daß sie einen tüchtigen Traber vor dem Schlitten hätten. Gewiß wären sie beim Holzfahren für Sulfola beschäftigt, oder ob es vielleicht für den Bau des Pfarrhauses sei? —

Ja, sie verstand es, sich immer das Unglaublicke anzudenken und jeden Tag wieder etwas Neues, denn es gab keinen Morgen, außer am Sonntag, wo sie die Jungen nicht herein rief. Sonntags wurde kein Holz gefahren, denn da fuhr doch auch niemand mit dem Arbeitschlitten oder ging sonst auf Tagelohn aus.

Jalle und Olle antworteten nur ja oder nein, während sie erhiht und leuchtend ihre Milch tranken. Dann strich Jalle sich mit der äußeren Handschäche über den Mund nach Knochmanier, ehe er den Handschuh wieder überzog. „Ich danke auch schon“, sagte er, erst an Karolina, dann an Hanna sich wendend, worauf Olle es genau ebenso machte: „Ich danke auch schon!“

„Grüßt auch die Mädchen, wenn ihr an Mikola vorüber kommt“, sagte Karolina und klopfte Olle ein paar mal vorsichtig aber fest auf den Rücken. Sie hielt ja viel von beiden, aber Olle stand ihrem Herzen besonders nahe, schon seit er eine Woche alt war, und in dieser Weise pflegte sie ihrer Liebe Ausdruck zu geben.

Kaum fünf Minuten später sahen Jalle und Olle, die Ellbogen auf den Tisch gestützt mit den Händen vor den Ohren, laut ihre Schulaufgaben überlesend. Sie waren strahlend rein gewaschen und hatten ihre Schuljaden übergezogen, trugen auch statt der großen Stiefel jetzt Schuhe. Wangen und Hände glühten, obwohl das Feuer im Ofen eben erst roch in Gang kam. Die Tür zum Eßzimmer stand offen. Auch da prasselte ein lustiges Feuer, und die große Hängelampe brannte schon über dem gedeckten Frühstückstische.

Wenn die Entloctür geöffnet wurde, verspürte man deutlich den herrlichen Geruch von Strömungen, die in der Küche auf Kohlen gebraten wurden, und Olles Nasenflügel bewegten sich. „Bist du auch hungrig, Junge?“ fragte er.

„Wie ein Wolf!“ entgegnete Jalle, ohne von seinem Gesichtsbuche aufzusehen.

Nach einer Weile kam Vater ins Eßzimmer, nahm den Pelz ab und legte ihn über einen Stuhl in die Nähe des Ofens. Mit großen Schritten ging er auf und ab.

„Jetzt gibt's gleich Frühstück“, sagte Jalle, klopfte seine Westgeschichte zu und schlug „das Buch über unser Land“ auf. „Wach auf mit hundert Meilen Strande, mein schönes Land, mein Vaterland! — Wach auf, wenn fern am Himmelrande erglüht der Sonne froher Brand, wenn hell das siegesfrohe Licht die lange Winternacht durchbricht.“

„Na, das geht ja“, sagte er zu sich selbst, „aber der letzte Vers, der letzte Vers!“ — „Wach auf, mein Meer, ihr blauen Seen — mein schönes Land, mein junges Land! — Horch, Vogelklang in lustigen Höhen! — Horch, Wellenschlag am Klippenrand! — Bei Sturmwind's wilder Schneidelei — im Morgenlichte habe frei!“

Damit verstummte er, Vater war hereingelommen.

„Mir scheint hier sitzen ein paar Siebenschläfer“, sagte er und beugte sich über den Tisch, um zu sehen, was sie lernten.

„Glaubst du, daß er ärgerlich war?“ fragte Olle leise, als Vater wieder ins Eßzimmer gegangen war.

„Ich bewahre, er hat mich ins Ohr gekluffen“, war Jalles tröstliche Antwort, „aber wir müssen doch lieber früher aufstehen. Ich glaube bestimmt, daß Vater schon selbst auf der Diele war, um Holz zu holen.“

„Na, wir werden's wohl fertig bringen“, sagte Olle, und dann fing auch er an mit den Versen aus dem Buch über unser Land. „Wach auf, — mein — Meer — ihr — blauen — Seen —“

Weihnachten im skandinavischen Norden.

Daß Weihnachten kein Fest christlichen Ursprunges ist, daß es mit seinen Anfängen weit in die vorchristliche Zeit zurückreicht, darüber dürfte wohl heute keinerlei Zweifel mehr herrschen. Die „Zwölften“, die zwölf heiligen Nächte waren den alten heidnischen Germanen eine hochheilige Zeit, und eine Menge von Ueberbleibseln, von altem Aberglauben und alten Gebräuchen, lassen darauf schließen, daß es die Wiederkehr der Sonne war, die man zur Zeit der Wintersonnenwende feierte. War doch das ganze Dasein eines aderbautreibenden Volkes, wie es die Germanen waren, an die Leben und Nahrung spendende Sonne geknüpft; und derartige rein wirtschaftliche Momente spiegeln sich stets im religiösen Leben der Völker wieder.

Doch haben wir damit zwar eine vorchristliche Phase, aber noch

nicht den endgültigen Ursprung des Weihnachtsfestes festgestellt. Ebenso wie dem Aderbau unserer Vorfahren eine primitivere Wirtschaftsweise vorausging, müssen der primitiveren Kultur auch andere religiöse Anschauungen entsprossen haben. Die algermanischen Götter Wotan, Donar ufm. waren in der uns überlieferten Form typisch für die germanischen Aderbauer; aber wenn wir die Religion unserer Vorfahren genauer durchmustern, spielt neben oder besser unter dieser Götterverehrung der Glaube an Dämonen, an Gespenster, an die Geister von Verstorbenen noch eine große Rolle, gerade so wie unser Christentum nur der jüngere Einschlag zu einer älteren heidnischen Kette ist; im allgemeinen stellt eben der Aberglaube stets eine ältere Form des Glaubens dar.

Soweit sich bis jetzt der Entwicklungsgang der Religionen verfolgen läßt, ist als primitivste Form der Religion der sogenannte Animismus anzuspochen, d. h. der Glaube an die Geister, an die Seelen der Verstorbenen, von denen man glaubt, daß sie nach dem Tode noch eine gewisse Zeit fortleben und je nachdem den Ueberlebenden schaden oder nützen können. Bis in diese animistische Religionsperiode läßt sich das Weihnachtsfest zurückverfolgen: es war bei den Germanen ursprünglich nicht ein Sonnenfest — das wurde es erst später — sondern ein Totenfest, eine Art Allerjahren-Feier, wie sie von der protestantischen und katholischen Kirche in den Monaten November verlegt worden ist.

Die deutlichsten Erinnerungen daran haben sich im skandinavischen Norden erhalten, in uralten Sagen und Erzählungen und in Gebräuchen, die bis zur Gegenwart, wenigstens bis ins vorige Jahrhundert hinein lebendig blieben. Das ist auch selbstverständlich, denn die Germanen in Deutschland waren schon längst zum Aderbau übergegangen, als ihre Stammesbrüder im unwirtlicheren Norden noch als Nomaden zur See, die Wikingen, oder als Weidwirtschast treibende Halbnomaden auf dem Lande lebten. Sie hatten den Aderbau und die durch ihn bedingte Form der Religion kaum kennen gelernt, als das Christentum vom 12. Jahrhundert an sich bei ihnen allmählich Eingang verschaffte. Daher konnten sich die älteren Anschauungen bei ihnen auch viel besser und viel reiner erhalten als bei uns.

Nach uraltem, bei allen Völkern sich in der oder jener Form vorfindendem Glauben gehört der Tag den Lebenden, die Nacht den Toten; wir sprechen bekanntlich noch von der „Geisterstunde“, in der die Gespenster „umgehen“. In nördlichen Gegenden muß sich diese Betrachtungsweise von dem Tag auf das Jahr übertragen. Besonders da, wo in der einen Hälfte des Jahres, in den Frühlings- und Sommermonaten, die Tage lang und die Nächte hell sind, hält man während dieser ganzen Zeit die Totenseelen und nächtlichen Geister für machtlos. Im Winter aber, wenn die wenigen Tagesstunden wie eine kurze Dämmerung zwischen zwei Nächten erscheinen, da ist die Zeit der Geister, die im Dunkel haufen. Da herrschen die Trolle und Risse (Kobolde) und Ulfar (Elfen), die „Bätter“, Hergfrö, Underjordisti (Unterirdischen), ursprünglich die Seelen der Vorfahren, die in Bergen und Hügeln und Hümngräbern haften.

Man gehört besonders das Weihnachtsfest, die Julzeit, wie es im Nordischen heißt; auf sie, wo die Tage am kürzesten, die Nächte am längsten, wie man aus der Stellung der Sonne über Bergspitzen oder Felsenklüften bestimmte, konzentrierte sich vor allem der Genuß. In den alten isländischen Sagen wird öfters ausdrücklich erklärt: „Der Tote lag im Grabe ruhig, solange die Sonne hoch am Himmel stand; im Spätherbst fing er an unruhig zu werden, und in der Julzeit suchte er Menschenwohnungen heim und tötete Menschen und Vieh.“ Daher drängte sich bei den nordischen Völkern gerade auf diese Zeit der Seelentult zusammen, religiöse Gebräuche, dazu bestimmt, den bösen Einfluß der Geister fernzuhalten und ihren Bestand sich zu sichern. Daraus zielen alle noch vorhandenen Ueberreste ab. In Süd- und Mittelschweden, ebenso in Norwegen befinden sich bei den Gefhöfen nicht selten Dünengräber; dort haust der Stammvater des Bauern, der „Gaardvände“ (Hausgeist), der zuerst das Land rodete und sich hier ansiedelte. Ihm werden daher am Heiligabend Opfergaben gebracht, teils an den Hügel, teils an den Herd des Hauses, meist Grütze mit Honig — diese uralte Speise unserer Vorfahren — oder auch Bier, Julbier, in Norwegen Dröbb (= Geister- oder Totenbier) genannt. Auch der Name „Engkål“ = Engelbier findet sich dafür, doch hat hier offensichtlich der „Heilige Christ und seine Engel“ die älteren Totenseelen ersetzt. Ebenso bleibt am Heiligabend für den Ahnengeist eine Kuh im Stalle ungemolken, und das Vorratshaus wird offen gelassen. In Dänemark wird an diesem Tage allein das Herdfeuer nicht durch das bannende Kreuzzeichen gesegnet, damit der Kobold sich ihm nähern und sein Abendessen daran bereiten kann.

Allgemein erzählen die schwedischen und nordnordischen Sagen, daß die Toten der vergangenen Jahre in der Weihnachtsnacht ihre alte Wohnung besuchen. Für sie wird das Haus offen gelassen, die Wabestube geheizt und zurechtgemacht. In Island öffnet die Hausfrau die Tür, verbengt sich und spricht dreimal: „Kommt, die ihr kommen wollt; ziehet, die ihr ziehen wollt, mir und den Meinigen ohne Schaden!“ Wenn die Familie gegessen hat, läßt jeder der Anwesenden etwas auf dem Teller für die Toten übrig, oft wird auch der Tisch für sie mit Julgebäck und allerhand Eßwaren frisch gedeckt. Am Morgen find dann Sand und Erde auf den Stühlen, die die Toten aus den Gräbern mitgebracht haben. Was von Speisen und Getränken verschüttet wird, darf nicht vom Boden aufgenommen werden, es gehört den Geistern. Und wenn dann die Familie zum nächsten Gang nach der Kirche zum Gottesdienst aufbricht, werden die Bettstellen und Bänke als Lagerstätte für das

Totenbott hergerichtet, ja bisweilen bleiben dafür die Betten mehrere Nächte hinurch reserviert, und die Lebenden kampieren auf einem Strohlager mitten in der Stube. Zwar jagt man auch hier, die Betten sollen dem Christkind und seinen Engeln dienen, aber auch da schimmert der uralte Geisterglaube noch durch.

Diese Hausgeister sind es jedoch nicht allein, die in der Weihnachtszeit ihr Wesen treiben. Alle die vergessenen Toten, deren Leiber in Flüssen, Mooren und Wäldern vermoderten, die in ungeweihter Erde schlummern, und die, die irgendwelche Vergehen noch zu sühnen haben, sie können in der Zukunft nicht „ruhig liegen“. Ungelechte Advokaten und Landmesser, Trunkenbolde, Grenzsteinsverrüder, Klatschweiber usw., eine unübersehbare Schar von „Wiedergängern“, entsteigen den Gräbern und fahren, ein wildes Heer, unter furchtbarem Geulen durch das Land. In einigen Gegenden reitet ihnen Odin voran; und wehe dem, der sich zufällig außer dem Hause befindet; er kann sich nur dadurch retten, daß er sich, mit ausgestreckten Armen ein Kreuz bildend, auf die Erde wirft. Häufig erzählen die Sagen, daß ganze Familien gezwungen wurden, ihr Haus zu verlassen, weil das Geisterheer dort die Zukunft verbringen wollte. Auch in die Kirche dringen sie ein; in allen nordischen Ländern spricht man von dem „Gottsdienst der Toten“. In Schweden soll man am ersten Weihnachtsabend in der Kirche erst den Grabhaub der Toten von den Kirchenbänken wegwischen, ehe man sich zurechtsetzt, und die Fackeln, die man mitgebracht, werden nicht verlöscht, sondern brennend zu einem großen Scheiterhaufen zusammengeworfen, um auf alle Fälle etwa noch anwesende Geister zu verschrecken.

Gegen derlei gefährliche Unholde muß man in den Christnächten besonders gewappnet sein. Das Haus wird zur Burg, die man wie eine belagerte Festung vor den ungebeten Gästen zu schützen sucht. Sobald einmal die Dämmerung angebrochen ist, ist es gefährlich, sich vor die Tür zu wagen. An allen Öffnungen, durch die ein Störenfried hereinzuschlüpfen könnte, sind Kreuze mit Ädel, Teer oder Kreide gezeichnet oder mit einem glühenden Eisen eingebraunt. Die Fenster sind von außen und innen dicht verhüllt. Und alle Räume sind hell erleuchtet — das Licht scheuen die Gespenster am meisten! — kein Winkel darf in der Zukunft dunkel sein, und die ganze Nacht hindurch strahlt das „Zullicht“, dessen Leuchter zur Vorlicht in eine wassergefüllte Schale gestellt ist.

Je länger die Tage nach Weihnachten werden, um so mehr schwindet auch die Angst und die Sorge vor den nächtlichen Unholden. In Dänemark jagt man, daß der Spuk im November anfängt, in der Zukunft besonders gefährlich ist und schon im Januar machtlos wird. Die Lebenden sind nun wieder obenauf und vertreiben die Geister aus ihren Wohnungen und Gehöften. Im südlichen Norwegen werden sie mit Birkenzweigen aus dem Hause gejagt, indem man damit in jeden Winkel, in den sie sich hätten verfrachten können, schlägt. Ein Segenspruch aus derselben Gegend lehrt, man solle am zweiten Weihnachtstag mit Knäppeln und Stangen unter die Möbe stoßen und dabei sprechen: „Heraus zur Tür, du Kobold; herein Getreide und Kühe!“ In Schweden wird hier und da der 13. Januar noch als „Farängladag“, Tag, an dem die Engel reisen, gefeiert — wieder sind die Engel an die Stelle der Totenseelen getreten —; an diesem Tag wird der für die Geister hergerichtete „Zulstisch“ abgedeckt, der Hausvater tritt mit der Art in der Hand in dieses Zimmer und haut die Art in den Boden fest, während die Dienstmägde mit Besen und Kehrschaukel die etwa noch vorhandenen Gäste austreiben sollen. In verschiedenen Gegenden Dänemarks werden noch Ausdrücke gebraucht wie: „Zul“ wird ausgetrieben, ausgepeitscht, ausgestampft, in die Erde getreten usw.

Wir sehen, das nordische Weihnachtsfest hat viele altertümliche Züge bewahrt, Züge, die wir teilweise bei unsern Totenfesten, teilweise in allerdings verwässerter Form auch bei unsern weihnachtlichen Gebräuchen wiederfinden. Eine ganze Anzahl davon erhalten erst durch die nordischen Parallelen ihren rechten Sinn und ihre kulturhistorische Deutung. So wurde in Franken früher der Dreikönigsbesuch denart verteilt, daß jeder Hausgenosse ein Stück erhielt und mehrere Stücke übrig blieben — für Christus, Maria und die heiligen drei Könige, vergl. oben! —, und man deckte auch am Heiligabend „für die Vorfahren“ einen besonderen Tisch u. a. m. Oben finden sich noch massenhaft Anklänge an den Geisterzug des wilden Heeres. Auch die kirchliche Tradition hat auf den uralten Charakter der Weihnachtszeit Rücksicht genommen, indem der zweite Weihnachtstag das „Fest der unschuldigen Kinder“ wurde — die ohne Taufe starben, also nicht in den Himmel eingehen konnten!

cg.

Schach.

Unter Leitung von S. Alapin.

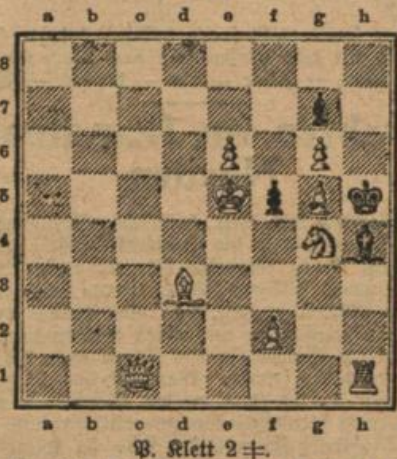
Lösung. (18. Dezember. Capriccio 1/2 ♣. Die erste Hälfte des Zuges von Weiß: 0-0-0, nämlich Ke1-c1, ist schon auf dem Diagramm gemacht. Es verbleibt nun noch die zweite Hälfte der langen Rochade auszuführen. Nämlich Ta1-d1 ♣.)

Schachnachrichten. Am 21. Dezember weilten die Schachmeister Fahrni und Alapin zufällig gleichzeitig in Stuttgart und gaben daselbst auf Einladung des Stuttgarter Schachclubs eine ganz neue Art von Schachvorstellung. Sie spielten nämlich gegen-

einander im Verlauf eines Abends 10 Partien gleichzeitig. Derartige Simultansvorstellungen von Meister gegen Meister sind unseres Wissens noch nicht dagewesen. Beim zahlreich erschienenen Publikum fand die Sache großen Anklang, weil die Partien, wenn auch wenig korrekt, jedoch durchweg spannend und lebhaft gestaltet und ein Konsultieren der Zuschauer gestatten.

Nächste bringen wir als Weihnachtsgeheim für Anfänger mehrere kurze, aber progressiv lehrreiche Partien, aus denen Anfänger manche häufig vorkommende Fehler (zu vermeiden natürlich) lernen können.

<p align="center">I.</p> <p>1. e2-e4 e7-e5 2. Ke1-e2? Dd8-h4 3. Sg1-f3?? Dh4×e4 ♣.</p> <p align="center">II.</p> <p>1. f2-f4 e7-e5 (Diese Eröffnung heißt „Proms Gambit“). 2. g2-g3? e5×f4 3. g3×f4?? Dh4 ♣.</p> <p align="center">III.</p> <p>1. e2-e4 e7-e5 2. Sb1-c3 (Heißt: „Wiener Partie“). 2. g7-g6 3. Sc3-d5 Sg8-e7?? 4. Sd5-f6 ♣.</p> <p align="center">IV.</p> <p>1. e2-e4 g7-g6 („Königsflanzetto“). 2. Sb1-c3 Sg8-f6 3. Sc3-d5 Sf6×e4 4. Dd1-e2 Se4-d6?? 5. Se4-f6 ♣.</p> <p align="center">V.</p> <p>1. e2-e4 c7-c5 „Eisflanzsch“ 2. Sb1-c3 b7-b6 3. Sc3-b5 Lc8-b7 4. Dd1-h5 g7-g6 5. Dh5-e5 f7-f6? 6. Sb5-d6 ♣.</p> <p align="center">VI.</p> <p>1. e2-e4 e7-e5 2. Lf1-c4 d7-d6 3. Sg1-f3 g7-g6 4. Sb1-c3 Lc8-g4? 5. Sf3×e5 Lg4×d1?? 6. Lc4×f7? Ke8-e7 7. Sc3-d5 ♣.</p> <p align="center">VII.</p> <p>1. e2-e4 e7-e5 2. f2-f4 e5×f4 3. Sg1-f3 d7-d5 4. Sb1-c3 d5×e4 5. Sc3×e4 Lc8-g4 6. Dd1-e2 Lg4×f3?? 7. Se4-f6 ♣.</p> <p align="center">VIII.</p> <p>1. e2-e4 e7-e5 2. Sg1-f3 Sg8-f6 „Ruffisch“. 3. Sf3×e5 Sf6×e4 4. Lf1-c4 Lf8-c5 5. Se5×f7? Dd8-h4 6. 0-0 Lc5×f2? 7. Kg1-h1?? Se4-g3 ♣.</p>	<p align="center">IX.</p> <p>1. e2-e4 b7-b6 „Damenflanzetto“. 2. d2-d4 Lc8-b7 3. Lf1-d3 f7-f5 4. e4×f5? Lb7×g2 5. Dd1-h5? g7-g6 6. f5×g6 Sg8-f6?? Mit 6. Lg7!; 7. g×h7?, Kf8; 8. h×g8Df7. K×g8 stand Schwarz auf Gewinn. 7. g6×h7? Sf6×h5 8. Ld3-g6 ♣.</p> <p align="center">X.</p> <p>1. e2-e4 e7-e5 2. Lf1-c4 „Räuserpiel“. 2. Sg8-f6 3. d2-d4 c7-c6? 4. d4×e5 Sf6×e4 5. Sg1-e2 Se4×f2? 6. 0-0 Sf2×d1?? 7. Lc4-f7? Ke8-e7 8. Lc1-g5 ♣.</p> <p align="center">XI.</p> <p>1. d2-d4 f7-f5 „Holländisch“. 2. Lc1-g5 h7-h6 3. Lg5-h4 g7-g5 4. Lh4-g3 f5-f4? 5. e2-e3 h6-h5 6. Lf1-d3 Th8-h6?? 7. Dd1×h5? Th6×h5 8. Ld3-g6 ♣.</p> <p align="center">XII.</p> <p>1. e2-e4 e7-e5 2. Sg1-f3 Sb8-c6 3. Lf1-c4 Lf8-c5 4. d2-d3 Sg8-e7? 5. Sf3-g5 0-0 6. Dd1-h5 h7-h6 7. Sg5×f7 Dd8-e8?? 8. Sf7×b6? Kg8-h8 9. Sh6-f7? Kh8-g8 10. Dh5-h8 ♣.</p> <p align="center">XIII.</p> <p>1. e2-e4 e7-e5 2. f2-f4 ef×f4 3. Sg1-f3 g7-g5 4. d2-d4 g5-g4 5. Lc1×f4 g4×f3 6. Dd1×f3 Dd8-f6? 7. Sb1-c3 Sg8-e7? 8. Sc3-b5 Sb8-a6 9. Lf4×c7 Df6×f3?? 10. Sb5-d6 ♣.</p>
---	---



B. Klett 2 ♣.